

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 19

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Fischers Fritz ...

Erster Inhaber des im April 1932 eröffneten Zürcher Hotels «St. Peter» (In Gassen 10, nachmals Bankpersonalrestaurant) war Fred Dolder, weltbekannt geworden als Ballonpilot, nach anderen Prominenten wie Spelzerini, Piccard, Tilgenkamp mit Brevet Nr. 96 ausgerüstet. In seinem Hotel stieg Prominenz von Giuseppe Motta über Le Corbusier bis zu Thomas Mann, Schwachweltmeister Aljechin, aus der Theaterwelt Moissi, Basser, Wegener, die Durieux ab. Kuriosum: im Gartenbassin zwischen Peterskirche und Hotel durften die Gäste selber eine Forelle fischen. Das eingefangene Tier wurde nummeriert und vor den Augen des Gastes zubereitet, der dann vermutlich, weil selber geangelt, die «beste Forelle seines Lebens» verzehrte.

So, meine Herren!

Zusammen mit einem weiteren Behördenmitglied sass einst Jakob Langenauer von Rehettobel, Landammann von Appenzell Ausserrhoden, in einem Wagen der Bodensee-Toggenburg-Bahn. Nebenan vier aufgeräumte Zürcher, die sich am Laufmeter Witze über die Appenzeller, die «helvetischen Liliputaner», erzählten. Die beiden Appenzeller liessen sich vorderhand nichts anmerken. Bis sich Langenauer schliesslich erhob, sich den vier Zürchern vorstellte und sie bat, rasch einmal aufzustehen.

Sie taten es und machten grosse Augen. Denn der Appenzeller Landammann war um einen Kopf grösser als der Grösste des Zürcher Quartetts. Freundlich lächelte er von oben ins «Tal» hinunter und sagte: «So, meine Herren, jetzt dürfen Sie wieder Appenzellerwitze erzählen!» Die vier wechselten nach einer Verlegenheitspause das Thema.

Chuschpergäschtli

Der im Züripiet lebende Amerikaner Eugene V. Epstein, dem einst ein Freund ein Zimmer in einer kleinen Zürcher Pension nahe der Universität Zürich besorgt hatte, wurde an seinem ersten Tag in der Schweiz beim Frühstück von einem ETH-Studenten gefragt, ob er das Wort «Chuchichäschtli» aussprechen könne. Das bedeute «Küchenschrank», sei ein wichtiger Begriff und habe geradezu magische Be-

Fritz Herdi

Zürich heiter

deutung als eine Art Losungswort.

Epstein versuchte es, brachte zuerst «Kruckipläschtli» heraus, dann «Chukikäschtli, Kükenkäschtli, Chrusitäschtli, Chraschergäschtli, Räuschperveschtli, Chuschpergäschtli». Mittlerweile waren weitere Pensionsgäste dazugekommen. Epstein wagte einen letzten, verzweifelten Versuch: «Chuchichäschtli.» Worauf ihm mitgeteilt wurde: «Bravo, jetzt sind Sie einer der Unseren!» Epstein Jahre später in seinem Buch «Once Upon an Alp»: das Kunststück, dieses Wort richtig auszusprechen, habe er seither nie wieder fertiggebracht.

Flöchnerei

Um 1970 stöberte ein Zürcher ein Reglement betreffend Verwaltung des Staatsarchivs auf. Es hatte unter anderem das Verhalten der Archivare bei einer Feuersbrunst zum Gegenstand:

«Insbesondere liegt den Archi-

varen ob, jede Feuersgefahr nach Kräften abzuwenden. Es darf daher in den Archivräumen kein offenes Licht gebraucht werden. Für den Fall ernstlicher Feuersgefahr sind die vorhandenen, ausschliesslich zum Flöchnen dienenden Säcke, Riemen und Körbe, wovon nur letztere vorübergehend zu anderweitigen Zwecken gebraucht werden dürfen, stets in Bereitschaft zu halten.»

Der fündig gewordene Zürcher fragte, wie er in einer Zürcher Gazette mitteilte, einen der Archivare, wo diese zum Flöchnen (ein Flöchner ist ein Mann, der aus einem brennenden Haus noch rettet, was zu retten ist) dienenden Gerätschaften untergebracht seien. Aber: «Der Archivar wusste es halt nicht, weil sie nicht mehr vorhanden waren. Offenbar brauchte man sie einstens, höchst reglementswidrig, zu anderweitigen Zwecken, und sie verschwanden dabei.»

Wurstlerei

Im Fernsehstudio Zürich-Leutschenbach trudelte eines Tages dieser Brief zuhanden eines Sprechers der «Tagesschau» ein:

«Im Namen der schweizerischen Metzgerschaft möchte ich mich wegen des ungerechten Wortschatzes beschweren. In der Tagesschau war das Wort «wursteln» gefallen und somit die Wurst in Misskredit gebracht worden. Die Wurst ist zweifelsohne ein nahrhaftes, meistens ein gutes und preiswertes Nahrungsmittel mit wenigen Ausnahmen. Da ich herzfarktgefährdet bin, hoffe ich, dass Sie den Wortschatz bei der Tagesschau glücklicher wählen, und grüsse Sie. XY.»

Intaktes Organ

Peter P. Riesterer, in Leimbach ansässig, Herausgeber und Autor zahlreicher kulturgeschichtlicher Werke, Bildbände und Anthologien, 35 Jahre Kulturredaktor an der Zeitung «Die Tat» gewesen, erzählt mir: Der Zürcher Bildhauer Armin Wanger hatte im «Skulpturengarten Leimbach» Vernissage seiner Ausstellung. Die Stadtmusik Zürich brachte ein Ständchen. Es gab Gratisbratwürste, Wein und Bier. Von den fast 300 Besuchern drängten sich die meisten um die Stadtmusik und vor allem um das Buffet. Alt-Gemeinderatspräsident H. U. Fröhlich deshalb zum Künstler Armin Wanger: «Ich finde es beschämend, dass sich die Leute so benehmen, statt deine Werke zu betrachten.»

Darauf Wanger gelassen: «Reg dich nicht auf! Hauptsache, dass die Leute noch ein Organ, das intakt ist, besitzen!»

Leere Stadtkasse

Der bekannte Zürcher Bauchredner und Illusionist Marino (bürgerlich: Luigi Brunori), hauptberuflich seit vielen Jahren für das Zivilstandsamt der Stadt Zürich tätig, pflegt in einem seiner wohlausgefeilten Zauberkunststücke weisses, unbeschriebenes Papier in Hunderternoten zu verwandeln.

Als bei einem seiner Auftritte der städtische Finanzvorstand Max Koller anwesend war, erklärte Zauberer Marino dem Publikum: «Eigentlich wollte mich Stadtrat Koller dieses Kunststücks wegen für sein Finanzdepartement anwerben, statt eines Goldscheisser-Eselchens. Aber die Sache kam nicht zum Klappen: die Stadt hat kein Geld für weisses Papier.»



STAMBER